

Postmodernisierung und Großschutzgebiete - Überlegungen zu Natur, Raum und Planung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive

Kühne, Olaf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kühne, O. (2018). Postmodernisierung und Großschutzgebiete - Überlegungen zu Natur, Raum und Planung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive. In F. Weber, F. Weber, & C. Jenal (Hrsg.), *Wohin des Weges? Regionalentwicklung in Großschutzgebieten* (S. 44-55). Hannover: Verl. d. ARL. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57277-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-ND Lizenz (Namensnennung-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-ND Licence (Attribution-NoDerivatives). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0>

Kühne, Olaf

**Postmodernisierung und Großschutzgebiete –
Überlegungen zu Natur, Raum und Planung aus
sozialkonstruktivistischer Perspektive**

URN: urn:nbn:de:0156-4110031



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 44 bis 55

Aus:

Weber, Florian; Weber, Friedericke; Jenal, Corinna (Hrsg.):
Wohin des Weges? Regionalentwicklung in Großschutzgebieten

Hannover 2018

Arbeitsberichte der ARL 21

Olaf Kühne

POSTMODERNISIERUNG UND GROSSSCHUTZGEBIETE – ÜBERLEGUNGEN ZU NATUR, RAUM UND PLANUNG AUS SOZIALKONSTRUKTIVISTISCHER PERSPEKTIVE

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Gesellschaftliche Entwicklungen: postmoderne Hybridisierungen
- 3 Die soziale Konstruktion von Natur und Landschaft – und die Entwicklung physischer Räume
- 4 Die Herausforderungen für Großschutzgebiete
- 5 Fazit
Literatur

Kurzfassung

Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Postmodernisierungsprozesse muss auch die Praxis der Einrichtung und Entwicklung von Großschutzgebieten reflektiert werden. Ein wesentlicher Aspekt aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen ist die Akzeptanz, sogar die Erwünschtheit, von Hybridbildungen auf unterschiedlichen Ebenen (so von Stadt und Land oder auch Natur und Kultur). Während Naturparke mit ihrer eher kommunikativen Ausrichtung konzeptionell postmodernen gesellschaftlichen Bedürfnissen deutlicher entsprechen, sind Nationalparke stark von einer modernistischen Logik der exklusivistischen Durchsetzung der stark auf die ‚Reinheit‘ von Natur beruhenden Logik ausgerichtet. Biosphärenreservate ordnen sich zwischen diesen beiden Polen ein.

Schlüsselwörter

Postmoderne – Hybridisierung – Großschutzgebiete

Post-modernisation and large-scale protected areas – Reflections on nature, space and planning from a social-constructivist perspective

Abstract

Against the background of post-modernisation processes in society it is necessary to reflect on the practice of establishing and developing large-scale protected areas. A significant aspect of current social developments is the acceptance of, and indeed the desire for, hybrid constructs on various levels (thus urban and rural, or nature and culture). While nature parks have a communicative focus that tends to conceptually correspond with the post-modern requirements of society, national parks primarily follow a modernist logic based on the exclusive aim of conserving the ‘purity’ of nature. Biosphere reserves occupy a position somewhere between these two poles.

Keywords

Postmodern – hybridisation – large-scale protected areas

1 Einleitung

Grossschutzgebiete sind Ergebnisse der Übertragung gesellschaftlicher Normvorstellungen auf den physischen Raum. Sie unterliegen insofern einer doppelten Veränderbarkeit: der des physischen Raumes und der gesellschaftlicher Vorstellungen über Räume. In diesem Artikel soll der Fokus auf letztere gelegt werden. Hierbei wird ein sozialkonstruktivistisches Raum- und Landschaftsverständnis verfolgt, demgemäß Räume und Landschaften keine beobachterunabhängigen Einheiten sind, sondern vielmehr eine Zusammenschau physischer Objekte auf Grundlage gesellschaftlicher Vorstellungen zu Raum oder Landschaft erfolgt (näheres siehe unter vielen Kühne 2008a, 2013; Weber 2016). Mit dem gesellschaftlichen Wandel zur Postmoderne haben sich gesellschaftliche Werte verändert (siehe z.B. Inglehart 1998). Wird mit Grossschutzgebieten das Ziel verfolgt, einen dauerhaften Schutz von Natur zu gewährleisten, ist die Frage zu stellen, ob und inwiefern sie den Tendenzen gesellschaftlicher Postmodernisierung entsprechen. Hierzu werden zunächst gesellschaftliche Entwicklungen im Zuge gesellschaftlicher Postmodernisierung behandelt, mit besonderer Berücksichtigung von Hybridisierungen. Im Anschluss daran wird der Fokus auf die Mechanismen der sozialen Konstruktion von Natur und Landschaft gerichtet, bevor die Frage behandelt wird, inwiefern Grossschutzgebiete konzeptionell den gesellschaftlichen Postmodernisierungsprozessen entsprechen. Anschließend wird ein Fazit gezogen.

2 Gesellschaftliche Entwicklungen: postmoderne Hybridisierungen

Räumliche Entwicklungen sowie deren Herausforderung für Planungsprozesse ergeben sich vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Postmodernisierung. Diese wie auch ihre räumlichen Auswirkungen waren bereits Gegenstand umfangreicher Abhandlungen (Lyotard 1979; Hassan 1988; Welsch 1988; Vester 1993; Kühne 2006, 2008a und 2012). Daher sollen sie an dieser Stelle lediglich kurz charakterisiert werden. Die sicherlich zentrale Grundlage postmodernen Denkens ist die Erkenntnis von Begrenztheit und Standortgebundenheit von Wissen und Erkenntnis (z.B. de Toro 2002). Dies schränkt auch die Gültigkeit von ‚Großen Erzählungen‘ (Lyotard 1979), also allumfassender Weltdeutungsformeln, erheblich ein. Postmoderne Weltdeutungen lassen sich hingegen als fragmentiert wie auch kontextabhängig beschreiben (Hassan 1988). Den ‚Großen Erzählungen‘ der Moderne werden somit die ‚Kleinen Erzählungen‘ der Postmoderne entgegengestellt. Dem allumfassenden und keine Deutungsalternativen zulassenden Anspruch moderner Weltdeutungssysteme werden Anerkennung und Wertschätzung der „Vielfalt unterschiedlichster Lebensformen, Wissenskonzeptionen und Orientierungsweisen“ (Welsch 1988: 23) entgegengesetzt. Mit dem Verlust der ‚Großen Erzählungen‘ wird dem Individuum ermöglicht, aus einer großen Zahl der Wahlmöglichkeiten seine Weltdeutungen zu entwickeln, um so seine ‚Lebenschancen‘ (Dahrendorf 1979) zu maximieren. Dabei wirken die Wahlmöglichkeiten vielfach, dar-

auf weist Zygmunt Bauman (2000) hin, auch als Wahlzwänge, da die Verweigerung von Weltdeutung nicht zum Erhalt sozialer Anerkennung führt. So beobachtet er (Bauman 2000: 31) in postmodernen Gesellschaften eine Steigerung von Unsicherheit. Diese habe vier Dimensionen:

- > die Abwesenheit von physischer Sicherheit (engl. *safety*),
- > die Abwesenheit von emotionaler Sicherheit (engl. *security*),
- > die Abwesenheit von Unbesorgtheit (engl. *not to be worried about*) und
- > die Abwesenheit von Gewissheit (engl. *certainty*).

Diese vier Dimensionen von Unsicherheit werden von einer Art ‚Meta-Ungewissheit‘ ergänzt, „die Ungewissheit im Hinblick auf den Grad an Gewissheit, den man vernünftigerweise als den eigenen und insbesondere sicheren Besitz beanspruchen kann“ (Bauman 2000: 45). Die Verunsicherung des Individuums im Zuge der gesellschaftlichen Postmodernisierung beschränkt sich also nicht auf den Verlust allgemeiner Weltdeutungssysteme, sondern auch auf den Erhalt physischer Existenz (im Sinne Baumans *safety*; vgl. auch Bauman 2008). Besonders deutlich wird dies in der Auflösung moderner Sicherheitsinstitutionen, denn weder „die Wissenschaft noch die herrschende Politik, noch die Massenmedien, noch die Wirtschaft, noch das Rechtssystem oder das Militär [seien] in der Lage, Risiken rational zu definieren oder zu kontrollieren“ (Beck 2006: 107) (hierzu in der Übersicht postmoderner Positionen auch Abb. 1).

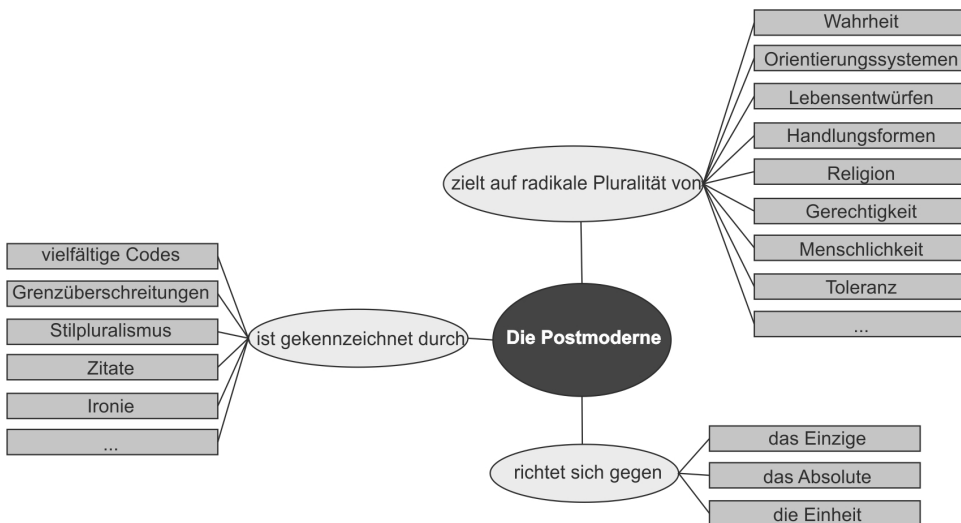


Abb. 1: Merkmale der Postmoderne / Quelle: Verändert nach Kubsch 2007

Die Verbreitung postmoderner Ansätze in Kultur- und Sozialwissenschaften (z. B. Vester 1993) machte ‚Hybridität‘ zu einer zentralen Kategorie der Beschreibung sozialer wie kultureller Entwicklungen. Hybridität lässt sich als „Metapher für kulturelle Vermischung“ (Hein 2006: 59) begreifen. Wurde im modernen Denken mit ‚Hybridität‘ vornehmlich „Unfruchtbarkeit, Zersetzung, Auflösung, Degradation und Degeneration“ (Zapf 2002: 40) verbunden, erfährt der Begriff im Zuge der Postmodernisierung „mit der Umfokussierung von physiologischen auf kulturelle Phänomene auch eine Umwertung“ (Zapf 2002: 40). Im Zuge der Postmodernisierung lässt sich einerseits eine wachsende Sensibilisierung für Differenzen konstatieren, der andererseits eine zunehmende Skepsis gegenüber normativ wirkenden Vorstellungen von Einheitlichkeit, Widerspruchslosigkeit wie auch Kohärenzen gegenübersteht (vgl. Hoesterey 2001). In einem solchen Kontext hat Hybridität – so Homi Bhabha (2000: 168) – jedoch „keine derartige Perspektive von Tiefe oder Wahrheit zu bieten: sie ist kein dritter Begriff, der die Spannung zwischen zwei Kulturen oder die beiden Szenen des Buches in einem dialektischen Spiel der ‚Erkenntnis‘ auflöst“. Hybridisierungen bedeuten also eine Zunahme an Komplexität und stellen damit einen Beitrag zur Erzeugung von Unsicherheit und Angst dar, denn sie stellen moderne – Sicherheit und Verlässlichkeit suggerierende – dichotome Deutungsmuster infrage (Bauman 2008: 18 ff.). Dies hat auch Auswirkungen auf das Verständnis von Kultur. Sie wird nicht mehr als essentielle Eigenschaft eines ‚Volkes‘ verstanden, sie unterliegt entsprechend einem „*work in progress*“ (Ackermann 2004: 144) – einem gesellschaftlichen Aushandlungs- und damit auch Veränderungsprozess – verbunden mit entsprechenden Verlusterfahrungen einerseits, Hoffnungen auf Gestaltbarkeit andererseits.

Im Gegensatz zur postmodernen Akzeptanz bis Feier des Hybriden lässt sich modernes Denken durch die Konstruktion von Dichotomien beschreiben. Beispiele für solche modernen Dichotomien sind Mann und Frau, Eigen und Fremd, Hochkultur und Kitsch, aber auch – in dem Zusammenhang dieses Beitrages wesentlich – Natur und Kultur, Stadt und Land(schaft). Die Konstruktion von Dichotomien war nicht allein ein Projekt der Erkenntnisgewinnung, sondern auch eine Handlungsnorm. So bestand ein wesentliches Projekt der Moderne darin, durch ‚Reinigungen‘ (Latour) Dichotomien zu erzeugen. Eine solche Herstellung von ‚Reinheit‘ brachte allerdings „gleich zwei problematische ‚Nebenerscheinungen‘ mit sich [...]: Erstens produziert es Abfall, der ja überhaupt erst anfällt, wenn gereinigt wird, zweitens tritt als Folge des Reinigungsprozesses eine Verarmung der akzeptierten Wirklichkeit, eine Verringerung ihres Reichtums und ihrer Fruchtbarkeit ein“ (Fayet 2003: 157). Allerdings war der Versuch, Dichotomien herzustellen, ein relativ hoffnungsloses Unterfangen, wie Passoth (2006: 46) umreißt: „Diese moderne Welt, wie sie die Verfassung der modernen Welt beschreibt, hat es so nie wirklich gegeben. Tief unter den sauber getrennten Bereichen brodelten immer die Hybride.“ Selbst der Mensch lässt sich schwerlich allein der kulturellen Sphäre zurechnen, schließlich funktioniert sein Metabolismus weitgehend bewusstseinsunabhängig. Transsexualität stellt die dichotome Geschlechterkonstruktion von Mann und Frau infrage, im Kontext der Globalisierung der Märkte und kulturellen Angebote wird das Regionale zum Exotischen, Popkultur ästhetisiert das Alltägliche und löst damit die Dichotomie von Trivial- und Hochkultur auf. Im Folgenden werden zwei Hybridisierungstendenzen einer genaueren Betrachtung unterzogen, jene von Stadt und Land sowie insbesondere jene von Kultur und Natur.

3 Die soziale Konstruktion von Natur und Landschaft – und die Entwicklung physischer Räume

Wie im vorangegangenen Abschnitt diskutiert, lassen sich modernistische Dichotomien als das Ergebnis bestimmter „Erkenntnispraktiken“ (Zierhofer 2003: 199) beschreiben. Da sowohl Natur als auch Kultur (wie auch Stadt und Landschaft; vgl. z.B. Kühne 2013 und 2016) soziale Konstrukte sind, liegen „Natur und Kultur [...] der Erkenntnis nicht voraus, sondern umgekehrt, bestimmte Praktiken gehen der Unterscheidung von Natur und Kultur voran“ (Zierhofer 2003: 199). Dies bedeutet, dass wir „Objekte nicht mehr als feststehende Gegenstände vor unserer Erfahrung auffassen [können], sondern nur noch als Gegenstände, die erst durch unsere Interaktionen konstituiert werden“ (Zierhofer 2003: 210). Ein eindrückliches Beispiel für die Relativität gesellschaftlicher Deutungen von Natur liefert Mabey (2010: 7): Pflanzen werden dann zu „Unkraut, wenn sie unsere Pläne oder unsere ordentlichen Karten der Welt behindern“. Somit kann Natur sinnvollerweise nicht als eindeutig definierter Bereich der äußeren Welt aufgefasst werden: „Sie ist immer definiert, domestiziert und zugerichtet“ (Köstlin 2001: 7), das heißt, sie bietet für die Gesellschaft „kein Außen“ (Hofmeister 2008: 822) mehr (auch nicht, weil sie – wie gezeigt – uns selbst in erheblicher Weise prägt). Da soziale Konstruktion nicht allein das ‚Natürliche‘, sondern auch das ‚Kulturelle‘ betrifft, wird deutlich, „dass das Soziale kein sinnvoll abgegrenzter Bereich der Wirklichkeit ist, sondern ein Prinzip der Verbindung, Verknüpfung und Beziehung“ (Groß 2006: 173) ist.

In der Landschaftsforschung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten die Diskussion entwickelt, ob eine Trennung von Kultur- und Naturlandschaft möglich, und wenn ja, ob sie sinnvoll sei. Diese Trennung lässt sich letztlich weniger auf Objekt-, sondern eher auf Ebene des Erkenntnisgewinns aufrechterhalten. Auf Objektebene spricht insbesondere die Omnipräsenz gesellschaftlicher Einflüsse auf physische Räume gegen die ‚Existenz‘ reiner ‚Naturlandschaften‘. Darüber hinaus lässt sich grundsätzlich einwenden, dass ‚Landschaft‘ eine individuelle Zusammenschau physischer Objekte auf Grundlage gesellschaftlicher Konventionen darstellt – und damit stets kulturellen Ursprungs ist (z.B. Kühne 2013). Auf der Ebene des Erkenntnisgewinns lässt sich hingegen feststellen, die Landschaftsforschung habe die Aufgabe, „vergangene und zukünftige oder auch nur denk- oder wünschbare Zustände und Phänomene abzubilden (ansonsten gäbe es wohl kaum die Begriffe des Guten, der Wahrheit, der Freiheit, Gottes usw.)“ (Heiland 2006: 49; eine umfangreichere Zusammenfassung der Diskussion zur begrifflichen Trennung von Kultur- und Naturlandschaft findet sich bei Kühne 2013: 226 ff.).

Die Hybridisierung von Kultur und Natur findet auch ihren Ausdruck in der Hybridisierung von Stadt und Land. Die (normativen) modernen Gleichsetzungen von Stadt = Kultur und Land = Natur verlieren – auch auf Ebene der gedeuteten Objekte – ihre Prägestkraft: Entlang aufgegebenen, nur noch sporadisch genutzter oder gegenwärtig gering mit Pestiziden behandelten Bahntrassen dringen bislang dort unbekannte Tier- und Pflanzenarten in Städte vor. Auf Industriebrachen entsteht etwas, was Burckhardt (2005: 140) „Niemandsländ“ nennt, ein „Leerraum zwischen dem Stadtkörper und seinem zu groß geschneiderten Planungsanzug“. Diese ‚Niemandsländer‘ lassen sich als ein Indikator für die Widerstandskraft von ‚Stadtlandhybriden‘ (Kühne 2012; vgl.

auch Termeer 2016) gegen jede Art einer auf eine ‚Finalität‘ ausgerichteten Planung, also als ein Indikator für die Dekonstruktion für den ‚großen und finalen Plan‘ als ‚Große Erzählung‘ interpretieren. Diese Hybridisierung hat nicht allein das ‚Kulturgut Stadt‘, sondern auch die ‚invasive Natur‘ beeinflusst. So berichtet Davis (2004: 238) in Los Angeles von einer „bizarre[n] Umbildung der Nahrungskette sowie der Beziehungen zwischen Beutetier und natürlichem Feind. So äsen Hirsche überaus gefräßig Rasenflächen ab, während Kojoten junkfood-abhängig werden, weil sie Mülltonnen leeren“. Auf der anderen Seite dringen vormals als ‚städtisch‘ beschriebene Objekte in als ‚ländlich bezeichnete Räume‘ (Linke 2015) ein: städtische Vorgärten, Peitschenlampen, Mehrfamilienhäuser etc. (Ipsen 2006). Auch Lebensstile werden städtischer (auch der Bewohner/die Bewohnerin ehemals ländlicher Räume geht zumeist einer beruflichen Tätigkeit nach, die ihn nicht auf den Acker und in den Stall führt, kommuniziert mehr über Internet als am Dorfbrunnen), wenngleich ländliche Elemente einer Inszenierung unterliegen, wie die Wiedererfindung von gemeinschaftlich begangenen ‚Dorftraditionen‘ (mehr dazu siehe Kühne 2005 sowie Kühne/Schönwald/Weber 2017; Weber 2017). Die solchermaßen entstehenden Stadtlandhybride weisen hinsichtlich ihrer Kompartimente einen differenzierten Grad an Durchmischung von als ‚kultürlich‘ wie auch ‚natürlich‘ beschriebenen Objekten (oder Mischungen aus beiden) auf: Selbst Shopping-Malls (und Atomkraftwerke) sind aus Materialien natürlichen Ursprungs (wie Siliziumoxid) errichtet und so schwerlich allein der Welt der Kultur zuzuweisen, während selbst tropische Regenwälder oder die Tiefsee durch anthropogene Stoffeinträge überprägt werden (Abb. 2).

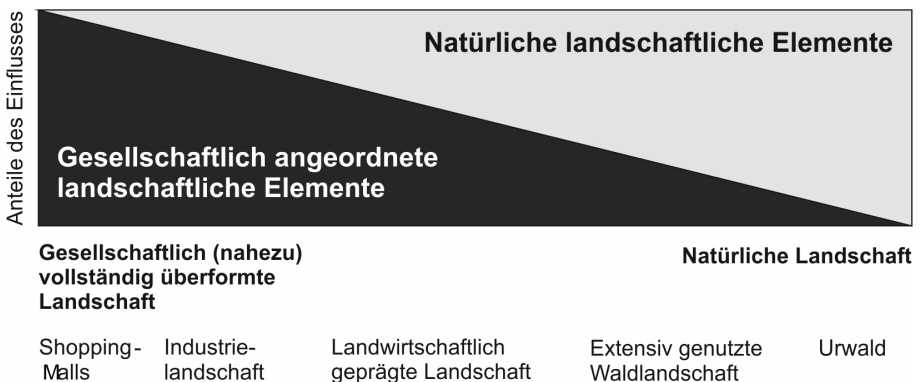


Abb. 2: Hybridisierungen von Kultur und Natur in räumlichem Kontext / Quelle: Nach Kühne 2013

Die soziale Bezugnahme auf Stadtlandhybriden in Bezug auf die soziale Konstruktion von Landschaft (siehe z.B. Kühne 2008a) vollzieht sich auf einer kognitiven, emotionalen, funktionalen wie auch ästhetischen Ebene (allgemein zu Landschaft: siehe Ipsen 2006): Stadtlandhybride sind Gegenstand von wissenschaftlichen Untersuchungen und rationalistischen Planungen, entgegen der vielfach nach Totalität strebenden Deutung vieler ‚Experten‘ der Raumentwicklung (wie ebendiesen Wissenschaftler(inne)n und Planer(inne)n) sind sie für ihre Bewohner(innen) Heimat und Räume mit

einer ‚eigenen Identität‘ (vgl. Tessin 2008), sie sind über die Funktionszuweisung von Fachleuten (von Wohnen über Erholen bis Arbeiten) Gegenstand individueller Funktionen (wie der Eignung, individuell Sport zu treiben oder ‚ästhetisch zu genießen‘), ihnen werden entsprechend auch ästhetische ‚Qualitäten‘ zugeschrieben, die individuell stark von planerischen Wertzuweisungen (wie auch dem Konstrukt des ‚Eigenwertes‘ von Natur und Landschaft) abweichen können (Vicenzotti 2011; Kühne 2013; Kazing 2016).

4 Die Herausforderungen für Großschutzgebiete

Mit dem Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) definiert der Gesetzgeber in § 1 Absatz 1 den Schutz von Natur und Landschaft „auf Grund ihres eigenen Wertes und als Grundlage für Leben und Gesundheit des Menschen auch in Verantwortung für die künftigen Generationen im besiedelten und unbesiedelten Bereich“. Zentrale Ziele sind dabei die Sicherung der biologischen Vielfalt, der „Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushalts einschließlich der Regenerationsfähigkeit und nachhaltigen Nutzungsfähigkeit der Naturgüter“ wie auch die Erhaltung von „Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie der Erholungswert von Natur und Landschaft“ (BNatSchG § 1 Abs. 1). Hier wird ein in Teilen modernistisches Verständnis von Natur deutlich, denn Natur wird als Objekt verstanden – nicht (auch) als soziales Konstrukt, wie es etwa die Europäische Landschaftskonvention tut (COUNCIL OF EUROPE 2000) –, dessen Strukturen und Funktionen mithilfe von empirischen Methoden erfassbar und nachvollziehbar, sogar modellierbar, sind (hierauf deutet nicht zuletzt die Formulierung über die ‚Regenerationsfähigkeit‘ hin). Neben diesem positivistischen Verständnis findet sich mit der Zuschreibung ‚eines Wertes an sich‘ vormodernes, essentialistisches Denken in der Definition der Aufgabe wieder, denn diese Formulierung rekurriert auf ein eigenes ‚Wesen‘, zu dessen Eigenschaften es gehöre, einen ‚Wert an sich‘ zu haben (zur Unterscheidung von Positivismus, Essentialismus und Konstruktivismus in den Raumwissenschaften siehe Kühne 2013, Chilla/Kühne/Weber et al. 2015 und Chilla/Kühne/Neufeld 2016). Auf der anderen Seite zeigt das dargelegte Verständnis von Natur auch postmoderne Züge, da die Gleichungen Stadt = Kultur sowie Land = Natur aufgelöst sind, schließlich wird der Zuständigkeitsbereich des Naturschutzes für städtisch wie ländlich verstandene Räume definiert.

Ein wesentliches Instrument des Naturschutzes in Deutschland sind Großschutzgebiete. Unter dem Begriff des Großschutzgebietes werden Nationalparke, Biosphärenreservate und Naturparke zusammengefasst, die unterschiedliche Aufgaben zugewiesen bekamen (so ist der ‚Schutzauftrag‘ bei Nationalparks und Biosphärenreservaten größer als bei Naturparks; siehe hierzu ausführlich Weber/Weber/Jenal sowie Tobias in diesem Band).

Das wesentliche Ziel von Nationalparks besteht in der möglichst von Menschen unbeeinflussten Entwicklung (Prozessschutz), die Nutzungsmöglichkeiten des Menschen sind äußerst begrenzt. Da der Prozessschutz auf möglichst umfangreicher Fläche stattfinden soll, schreibt das BNatSchG hierfür eine Fläche von mindestens 50% der Nationalparkfläche, die IUCN (International Union for the Conservation of Nature and Natural Resource) sogar von 75% vor (Müller 2012; Weber 2013; Weber/Weber

2015). Das diesen Vorgaben zugrunde liegende Natur-Kultur-Verständnis ist weit von einem postmodernen, inklusivistischen Denken (siehe Sloterdijk 1987) der Akzeptanz, wenn nicht sogar Erwünschtheit, des Hybriden entfernt: Natur wird hier als die Gegensphäre zum Kulturellen definiert, die vor diesem möglichst geschützt werden muss. Diese zu schützende Natur wird als objektiv vorhandener Gegenstand verstanden, der mit Methoden der empirischen Wissenschaften analysierbar ist, eine der wenigen zulässigen Nutzungen. Dem Ansatz positivistischen Naturverständnisses steht eine eher romantische Konzeption von ‚Wildnis‘ als erstrebenswerter Zustand entgegen (vgl. Bur/Schönwald 2016).

Im Vergleich zu Nationalparks werden die Aufgaben von Biosphärenreservaten differenzierter gefasst: Nicht allein der konservierende Schutz von Natur und Landschaft wird hier verfolgt, vielmehr wird auch der sozialen und ökonomischen Entwicklung Priorität eingeräumt, so diese denn ‚nachhaltig‘ ist. Biosphärenreservate haben die Aufgabe, „dazu bei[zu]tragen, Wissen der Vergangenheit auf die Erfordernisse der Zukunft zu übertragen, und auf[zu]zeigen, wie die Probleme unserer sektoral orientierten Institutionen überwunden werden können“ (UNESCO 1996). Aus der Komplexität ihrer Aufgabenstellung wird die Abgrenzung von Zonen vorgenommen, denen spezifische Aufgaben zugewiesen sind (MaB-Nationalkomitee 2007):

- > Kernzonen (= Zonen ohne Nutzung) werden unter weitgehendem Ausschluss des Einflusses des Menschen entwickelt und dienen auch als Vergleichsräume für die wissenschaftliche Untersuchung von Mensch-Umweltverhältnissen (mindestens 3% der Fläche).
- > Pflegezonen (= Zonen naturverträglicher Nutzung) haben die Aufgabe der Erhaltung und Pflege von durch menschliche Nutzung entstandenen bzw. beeinflussten Ökosystemen (zusammen mit den Kernzonen mindestens 20% der Fläche).
- > Entwicklungszonen (= Zonen nachhaltiger Nutzung und Entwicklung) werden als der Lebensraum der Bevölkerung gefasst. In Entwicklungszonen sollen die vielfältigen Funktionen wie arbeiten, wohnen, erholen etc. nachhaltig entwickelt werden (mindestens 50% der Fläche).

Eine solche Zonierung weist sowohl modernistische als auch postmodernistische Elemente auf: Modernistisch ist die Konstruktion von Grenzen, die eine Eindeutigkeit von Nutzungen definieren (Kühne/Meyer 2015). Anstelle von Rändern, als Übergangsräume (vgl. Ipsen 2006), die Hybrides zulassen, werden hier klar räumlich abgegrenzt eindeutige Normen formuliert. Allerdings erfolgt die Konzeption der einzelnen Zonen nicht dichotom, sondern differenzierter, in drei Zonen, was wiederum auf postmoderne Verständnisse verweist. Zwar finden sich in der Festlegung von Kern- und Pflegezonen romantische Anleihen an die Sakralisierung von Wildnis bzw. ‚historisch gewachsener Kulturlandschaft‘, doch zeigt sich in den Entwicklungszonen eine deutliche Zuwendung zu nicht-statischen und stärker hybriden Vorstellungen des Verhältnisses von Kultur und Natur. Die im Vergleich zu Nationalparks erhöhte Zugänglichkeit für Menschen (eine Ausnahme bilden hier die – in ihrem Umfang zumeist sehr beschränkten – Kernzonen) lässt sich als Ausdruck eines postmodernen Verständnisses von Naturkulturhybriden deuten.

Die größte Verbreitung haben unter Großschutzgebieten Naturparke in Bezug auf Anzahl und Fläche in Deutschland. Sie sind – wie Biosphärenreservate auch – auf die Aufgabe des Schutzes einerseits und der nachhaltigen Entwicklung von Natur und Landschaft andererseits ausgerichtet. Dabei tritt der Schutz- gegenüber dem Entwicklungsaspekt zurück, etwa ein Zwanzigstel Naturparkfläche in Deutschland ist als Naturschutzgebiet gesichert (BfN 2010). Trotz ihrer Historie, die älteste Großschutzgebietskategorie in Deutschland zu sein, waren Biosphärenreservate und insbesondere Nationalparke erfolgreicher darin, ihre Bedeutung für Natur und Gesellschaft zu kommunizieren. Ergebnis hiervon ist eine deutlich größere Finanz- und Personalausstattung bei den anderen beiden Großschutzgebietstypen (Biosphärenreservaten und Naturparks), verbunden mit Image-Problemen bei Politik und Verwaltung aufgrund des Fehlens oder geringerer hoheitlicher Aufgaben (Weber 2013; Weber/Weber 2015). Sie üben – anders als Nationalparke – in der Regel keine hoheitlichen Aufgaben aus, die tägliche Arbeit bildet hier tendenziell eher die Aushandlung von Konsenslösungen zwischen Flächeneigentümer(inne)n, Kommunen und Fachbehörden (Liesen/Köster 2012). Gerade dieses Bemühen um ‚Konfliktregelung‘ (Dahrendorf 1972) jenseits der Top-down-Kommunikation in Nationalparks machen Naturparke in besonderer Weise geeignet für postmoderne Raumverständnisse, jenseits der Definition, exklusivistische Deutungshoheiten und deren physische Manifestation (Kühne 2008a) umzusetzen. Sie können daher für eine Aushandlungskultur jenseits bürokratischer Sklerotisierung (Dahrendorf 1972) gelten.

Bei allen drei Großschutzgebietstypen dominiert das Containerraumkonzept. Sie werden als räumliche Behälter verstanden, die mit Objekten gefüllt sind und deren Füllung sich verändern bzw. durch Planung bewusst beeinflusst werden kann. Dies gilt auch für die klar abgegrenzten Subräume. Der Konstruktionscharakter von Räumen wird konzeptionell wenig reflektiert. Allen drei Großschutzgebieten liegt ein (zumindest differenziert) modernistisches Verständnis von Planung zugrunde, denn es dominieren die Vorstellungen einer Ziel- und weniger einer Prozessplanung im Sinne von ‚Großen Erzählungen‘. Dies ist deutlich stärker bei Nationalparks, weniger bei Biosphärenreservaten und noch weniger bei Naturparks zu finden. Hier lassen sich größere Kontingenzen hinsichtlich der Weltdeutung und Normbildung über die Welt beobachten. Gerade Nationalparks liegt das Prinzip der Erzwingung einer umfassenden und keine Deutungsalternative zulassenden Entwicklung in Form der Vorstellung von Natürlichkeit zugrunde, eine Vorstellung, die eher in einer romantischen Wissenschaftstradition der Einheit des Wahren, Guten und Schönen fußt denn in postmodernen, Hybriditäten anerkennenden Raumvorstellungen.

5 Fazit

Im Kontext sich verschärfender räumlicher Konflikte um Deutung und Nutzung (vgl. z.B. Weber/Kühne 2016 sowie Weber/Jenal in diesem Band) sind auch Großschutzgebiete Gegenstand politischer und öffentlicher Auseinandersetzungen (vgl. z.B. Kühne 2008b). Insbesondere bei den Ein- und Anwohner(inne)n werden Restriktionen, die sich häufig mit der Implementierung von Großschutzgebieten ergeben, stärker als Verlust von Lebenschancen (im Sinne von Dahrendorf 1979) verstanden, als dies

durch den Gewinn von Lebenschancen im Zuge der Implementierung ebendieser Gebiete kompensiert werden könnte. Dies betrifft insbesondere Nationalparke, deren exklusivistische Logik gesellschaftlichen Postmodernisierungsprozessen eher widerspricht. Hier stehen manifeste Verluste an Lebenschancen (insbesondere in der Nutzung der betreffenden Flächen, entweder in Bezug auf wirtschaftliche Interessen oder auch Interessen der Erholung) eher abstrakt formulierten Lebenschancengewinnen künftiger Generationen gegenüber. Diese Restriktionen finden sich bei Biosphärenreservaten und insbesondere bei Naturparks deutlich geringer ausgeprägt. Sie sind deutlich inklusivistischer konzipiert, d. h. auch, dass sie von ihrer Konzeption stärker auf die Regelung von Konflikten denn auf die strikte Durchsetzung von naturschutzfachlichen Interessen ausgerichtet sind. Insofern lässt sich gerade Naturparks, aber auch Biosphärenreservaten, eine größere Entsprechung zu gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen attestieren. Nationalparke, deren Errichtung auch außerhalb peripherer Räume diskutiert wird, lassen konzeptionell aufgrund ihres Strebens nach ‚Reinheit‘ wenig Affinität zu Tendenzen sich postmodernisierender Gesellschaften erkennen.

Autor

*Prof. Dr. Dr. Olaf Kühne (*1973) studierte Geographie, Neuere Geschichte, Volkswirtschaftslehre und Geologie an der Universität des Saarlandes und promovierte dort und an der Fernuniversität Hagen in Geographie und Soziologie. Nach Tätigkeiten in verschiedenen saarländischen Landesbehörden, an der Universität des Saarlandes und an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf ist er seit Oktober 2016 Professor für Stadt- und Regionalentwicklung an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Landschafts- und Diskurstheorie, soziale Akzeptanz von Landschaftsveränderungen, Nachhaltige Entwicklung, Transformationsprozesse in Ostmittel- und Osteuropa, Regionalentwicklung sowie Stadt- und Landschaftsökologie.*

Literatur

- Ackermann, A. (2004): Das Eigene und das Fremde: Hybridität, Vielfalt und Kulturtransfers. In: Jaeger, F.; Rüsen, J. (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 3: Themen und Tendenzen. Stuttgart/Weimar, 139-154.
- Bauman, Z. (2000): Die Krise der Politik. Fluch und Chance einer neuen Öffentlichkeit. Hamburg.
- Bauman, Z. (2008): Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit. Hamburg.
- Bhabha, H. K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen.
- Beck, U. (2006): Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Frankfurt am Main.
- BfN – Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.) (2010): Großschutzgebiete in Deutschland. Ziele und Handlungserfordernisse. = Positionspapier des BfN.
https://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/wiruberuns/bfn-positionspapier_grossschutzgebiete.pdf (18.11.2016).
- Bur, A.; Schönwald, A. (2016): Kritische Überlegungen zu aktuellen ‚Wildnis‘-Konzepten am Beispiel des ‚Urwalds vor den Toren der Stadt‘ bei Saarbrücken. In: Hofmeister, S.; Kühne, O. (Hrsg.): Stadt-Landschaften. Wiesbaden, 169-184.
- Burckhardt, L. (2005): Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. Berlin.
- Chilla, T.; Kühne, O.; Neufeld, M. (2016): Regionalentwicklung. Stuttgart.

- Chilla, T.; Kühne, O.; Weber, F.; Weber, F. (2015): ‚Neopragmatische‘ Argumente zur Vereinbarkeit von konzeptioneller Diskussion und Praxis der Regionalentwicklung. In: Kühne, O.; Weber, F. (Hrsg.): Bausteine der Regionalentwicklung. Wiesbaden, 13-24.
- COUNCIL OF EUROPE (ed.) (2000): European landscape convention. = European Treaty Series 176. Strasbourg.
- Dahrendorf, R. (1972): Konflikt und Freiheit. Auf dem Weg zur Dienstklassengesellschaft. München.
- Dahrendorf, R. (1979): Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie. Frankfurt am Main.
- Davis, M. (2004, zuerst 1998): Ökologie der Angst. Das Leben mit der Katastrophe. München/Zürich.
- Fayet, R. (2003): Reinigungen. Vom Abfall der Moderne zum Kompost der Nachmoderne. Wien.
- Groß, M. (2006): Natur. Bielefeld.
- Hassan, I. (1988): Postmoderne heute. In: Welsch, W. (Hrsg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Weinheim, 47-56.
- Heiland, S. (2006): Zwischen Wandel und Bewahrung, zwischen Sein und Sollen: Kulturlandschaft als Thema und Schutzgut in Naturschutz und Landschaftsplanung. In: Matthies, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. Hannover, 43-70.
- Hein, K. (2006): Hybride Identitäten. Bastelbiografien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa. Bielefeld.
- Hoesterey, I. (2001): Pastiche. Cultural Memory in Art, Film, Literature. Bloomington.
- Hofmeister, S. (2008): Verwildernde Naturverhältnisse. Versuch über drei Formen der Wildnis. In: DAS ARGUMENT. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 6 (50), 813-826.
- Inglehart, R. (1998): Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften. Frankfurt am Main/New York.
- Ipsen, D. (2006): Ort und Landschaft. Wiesbaden.
- Kazig, R. (2016): Die Bedeutung von Alltagsästhetik im Kontext der Polarisierung und Hybridisierung von Städten. In: Weber, F.; Kühne, O. (Hrsg.): Fraktale Metropolen. Wiesbaden, 215-229.
- Köstlin, K. (2001): Kultur als Natur – des Menschen. In: Brednich, R. W.; Schneider, A.; Werner, U. (Hrsg.): Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. Münster/New York/München/Berlin, 1-10.
- Kubsch, R. (2007): Die Postmoderne. Abschied von der Eindeutigkeit. Holzgerlingen.
- Kühne, O. (2005): Stadt-Land-Beziehungen zwischen Moderne und Postmoderne. In: Ländlicher Raum 56 (6), 45-50.
- Kühne, O. (2006): Landschaft in der Postmoderne. Das Beispiel des Saarlandes. Wiesbaden.
- Kühne, O. (2008a): Distinktion – Macht – Landschaft. Zur sozialen Definition von Landschaft. Wiesbaden.
- Kühne, O. (2008b): UNESCO-Biosphärenreservat Bliesgau – Entwicklungen, Beteiligungen und Verfahren in einer Modellregion. In: Standort – Zeitschrift für angewandte Geographie 34 (1), 27-33.
- Kühne, O. (2012): Stadt – Landschaft – Hybridität. Ästhetische Bezüge im postmodernen Los Angeles mit seinen modernen Persistenzen. Wiesbaden.
- Kühne, O. (2013): Landschaftstheorie und Landschaftspraxis: Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive. Wiesbaden.
- Kühne, O. (2016): Transformation, Hybridisierung, Streben nach Eindeutigkeit und Urbanizing former Suburbs (URFSURBS): Entwicklungen postmoderner Stadtlandhybride in Südkalifornien und in Altindustrieräumen Mitteleuropas – Beobachtungen aus der Perspektive sozialkonstruktivistischer Landschaftsforschung. In: Hofmeister, S.; Kühne, O. (Hrsg.): StadtLandschaften. Wiesbaden, 13-36.
- Kühne, O.; Meyer, W. (2015): Gerechte Grenzen? Zur territorialen Steuerung von Nachhaltigkeit. In: Kühne, O.; Weber, F. (Hrsg.): Bausteine der Regionalentwicklung. Wiesbaden, 25-40.
- Kühne, O.; Schönwald, A.; Weber, F. (2017): Die Ästhetik von Stadtlandhybriden: URFSURBS (*Urbanizing former suburbs*) in Südkalifornien und im Großraum Paris. In: Kühne, O.; Megerle, H.; Weber, F. (Hrsg.): Landschaftsästhetik und Landschaftswandel. Wiesbaden, 177-197.
- Liesen, J.; Köster, U. (2012): Naturparke in Deutschland – Vielfalt in den Aufgaben, Heterogenität in den Strukturen. In: Verband deutscher Schulgeographen; Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Naturlandschaften. Bretten, 28-34.
- Linke, S. (2015): Postmoderne Tendenzen in ‚ländlich bezeichneten Räumen‘ – Chancen und Herausforderungen für die Raumentwicklung. In: Kühne, O.; Weber, F. (Hrsg.): Bausteine der Regionalentwicklung. Wiesbaden, 109-124.
- Lyotard, J.-F. (1979): La condition postmoderne. Rapport sur le savoir. Paris.

- Mabey, W.** (2010): Weeds. How vagabond plants gatecrashed civilisation and changed the way we think about nature. London.
- MaB-Nationalkomitee** (Hrsg.) (2007): Kriterien für Biosphärenreservate in Deutschland. In: UNESCO heute 54 (2), 48-53.
- Müller, P.** (2012): Nationalparke, Biosphärenreservate, Naturparke und Co. – ein Wegweiser durch das Begriffsdickicht. In: Verband deutscher Schulgeographen; Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Naturlandschaften. Bretten, 18-27.
- Passoth, J.-H.** (2006): Moderne, Postmoderne, Amoderne. Natur und Gesellschaft bei Bruno Latour. In: Peuker, B.; Voss, M. (Hrsg.): Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion. Bielefeld, 37-52.
- Sloterdijk, P.** (1987): Kopernikanische Mobilmachung und ptolemäische Abrüstung. Ästhetischer Versuch. Frankfurt am Main.
- Termeer, M.** (2016): Das „Dorf der unbegrenzten Möglichkeiten“. Konstruktionen hybrider Stadtlandschaften in der unternehmerischen Stadt und ihre Widersprüche. In: Hofmeister, S.; Kühne, O. (Hrsg.): StadtLandschaften. Wiesbaden, 127-142.
- Tessin, W.** (2008): Ästhetik des Angenehmen. Städtische Freiräume zwischen professioneller Ästhetik und Laiengeschmack. Wiesbaden.
- Toro, A. de** (2002). Jenseits von Postmoderne und Postkolonialität. Materialien zu einem Modell der Hybridität und des Körpers als transrelationalem, transversalem und transmedialem Wissenschaftskonzept. In: Hamann, C.; Sieber, C. (Hrsg.): Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur. Hildesheim/Zürich/New York, 15-52.
- UNESCO** (Hrsg.) (1996): Biosphärenreservate. Die Sevilla-Strategie und die Internationalen Leitlinien für das Weltnetz. Bonn.
- Vester, H.-G.** (1993): Soziologie der Postmoderne. München.
- Vicenzotti, V.** (2011): Der „Zwischenstadt“-Diskurs. Eine Analyse zwischen Wildnis, Kulturlandschaft und Stadt. Bielefeld.
- Weber, F.** (2013): Naturparke als Manager einer nachhaltigen Regionalentwicklung. Probleme, Potenziale und Lösungsansätze. Wiesbaden.
- Weber, F.** (2016): The Potential of Discourse Theory for Landscape Research. In: Dissertations of Cultural Landscape Commission 31, 85-100.
- Weber, F.** (2017): Landschaftsreflexionen am Golf von Neapel. Déformation professionnelle, Meer-Stadtlandhybride und Atmosphäre. In: Kühne, O.; Megerle, H.; Weber, F. (Hrsg.): Landschaftsästhetik und Landschaftswandel. Wiesbaden, 199-214.
- Weber, F.; Weber, F.** (2015): Naturparke und die Aufgabe der nachhaltigen Regionalentwicklung: Jenseits von Wanderwegemarkierern und Parkbankaufstellern. In: Naturschutz und Landschaftsplanung 47 (5), 149-156.
- Weber, F.; Kühne, O.** (2016): Räume unter Strom. Eine diskurstheoretische Analyse zu Aushandlungsprozessen im Zuge des Stromnetzausbaus. In: Raumforschung und Raumordnung 74 (4), 323-338.
- Welsch, W.** (1988): Postmoderne – Pluralität als ethischer und politischer Wert. Köln.
- Zapf, H.** (2002): Dekonstruktion des Reinen. Hybridität und ihre Manifestationen im Werk von Ishmael Reed. Würzburg.
- Zierhofer, W.** (2003): Natur – das Andere der Kultur? Konturen einer nicht-essentialistischen Geographie. In: Gebhard, H.; Reuber, P.; Wolkersdorfer, G. (Hrsg.): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg/Berlin, 193-212.